

Die Nationalliberalen und ihr Wahlaufruf.

Der Wahlaufruf der nationalliberalen Partei ist nunmehr in beglaubigter Fassung und mit zahlreichen Unterschriften von Parteigenossen der Oeffentlichkeit übergeben worden: der Inhalt desselben entspricht in allem Wesentlichen den vorgängigen Mittheilungen.

Einigermaßen überraschend und bemerkenswerth ist die Art und Weise, wie das Berliner Hauptblatt der Partei den Wahlaufruf einführt. Dasselbe hebt in erster Linie hervor: der Wahlaufruf verühre sich in manchen Punkten mit demjenigen der freikonservativen Partei und stehe in manchen Punkten sogar demjenigen der neukonservativen Partei nicht allzufern: es seien Versuche angestellt worden, eine Gedankenharmonie der drei Aufrufe herzustellen, und sie seien hier und da nicht zurückzuweisen. An anderen Punkten, namentlich betreffs der zweijährigen Budgetperioden, trete freilich der Unterschied stark hervor (also betreffs eines Punktes, über welchen einige der bedeutendsten Parteiorgane sich ganz anders als der Aufruf ausgesprochen haben).

Dieses Bestreben, die theilweise Gedankenharmonie mit den Freikonservativen, ja »sogar« mit der neukonservativen Partei in den Vordergrund zu stellen, muß in der That überraschen, nachdem in den letzten Wochen und Monaten an derselben Stelle als die Aufgabe aller vereinigten liberalen Parteien fort und fort die Bekämpfung des »Gespenstes der Reaktion« hingestellt worden war, welches in dem angeblichen »Bunde« der Konservativen aller Schattirungen mit dem Centrum »greifbar und leibhaftig« Gestalt gewonnen habe, und nachdem als Träger dieser vermeintlichen Reaktion jeder Zeit auch die Männer der »neukonservativen« Partei bezeichnet worden waren, welche ja allerdings die Regierungspolitik gerade auch in den jüngsten von den Nationalliberalen so maßlos angegriffenen Phasen thatkräftig unterstützt haben und nach ihren neuesten Kundgebungen entschlossen sind, »die im Reiche angebahnte Reform in Preußen weiter durchzuführen und nutzbar zu machen.«

Das nationalliberale Organ erklärt jene »Gedankenharmonie« gleichsam als einen Nachhall aus dem früheren jahrelangen Zusammengehen zu »gemeinschaftlichem positiven Schaffen«, während jetzt die Hoffnung auf die Möglichkeit gemeinsamen Wirkens in weite Ferne verschoben sei. In dieser Ideenverbindung wird man kaum zu dem Schlusse kommen, daß die in Rede stehenden konservativen Bestrebungen wirklich die Schuld an dem Aufhören jener Möglichkeit tragen, denn die konservativen Aufrufe beschäftigen sich ja nicht mit dem Rückblick auf früheres Wirken und Schaffen, sondern mit der Ankündigung des weiteren Wollens und Strebens, — und wenn in diesen Ankündigungen für die Zukunft in Wahrheit jene »Gedankenharmonie« vorhanden sein sollte, wenn der Unterschied namentlich nur in Punkten wie die Frage von der zweijährigen Budgetperiode zu finden wäre, — so ist jedenfalls der scharfe Ton, in welchem die Organe der nationalliberalen Partei sich gegen die angeblich in Aussicht stehende Reaktionspolitik seit Monaten ergehen, völlig ungerechtfertigt.

Angesichts eines nationalliberalen Wahlaufrufs, welcher angeblich in so mannichfacher Konkordanz (Ubereinstimmung) mit den Programmen zweier konservativer Fraktionen steht, — drängt sich die Ueberzeugung auf, daß entweder der Lärm über die drohende konservative Reaktion nicht ernst gemeint sein konnte, oder daß der liberale Wahlaufruf aus Gründen der Vorsicht die wirkliche Stimmung und Stellung der Partei nicht zum vollen Ausdruck bringt, vielmehr zu verhüllen sucht.

Bei den Kundgebungen der Parteien für die Wahlen kommt es ja nicht bloß auf die Stellung derselben zu einzelnen Fragen der Gesetzgebung an, sondern weit mehr noch auf das Maß der Bereitwilligkeit zum Zusammenwirken mit der bestehenden Regierung, — daher auf das Maß des Vertrauens zu derselben und auf die Geneigtheit, dieses Vertrauen zu einem lebendigen und wirksamen Faktor in den gegenseitigen Beziehungen werden zu lassen.

In dieser Beziehung weicht allerdings bei aller vermeintlichen Gedankenharmonie die »Klangfarbe« des nationalliberalen Aufrufs weit ab, nicht bloß von den konservativen Kundgebungen, sondern auch von früheren Programmen der nationalliberalen Partei selbst: zwischen den Zeilen klingt überall der Ton des Mißtrauens gegen das Streben der Regierung hindurch.

Und doch ist dieser Ton bedeutend gedämpft im Vergleich mit den Aeußerungen bitteren Unmuths und schwerster Verdächtigung gegen die Regierung, welche seit langer Zeit in den Organen der Partei erklingen sind.

Bei der Aufstellung des Wahlaufrufs kam es offenbar darauf an, den allseits erschütterten Glauben an die innere Einigkeit der Partei noch einmal künstlich zu beleben. Die Gegner sollten erkennen, »was es mit dem so laut verkündeten Zerfall der nationalliberalen Partei auf sich habe,« sagt die »National-Zeitung«, welche jedoch ihrerseits schon vor Monaten eingestanden hatte, daß die Fraktion »in ihren Grundlagen erschüttert« sei, — daß unter dem Einfluß der Wirthschaftsfrage der »Anfangs kaum bemerkbare Riß sich immer mehr ausweitete habe.«

Dieser Riß konnte nur dann verdeckt, die große Zahl gemäßigter Mitglieder konnte in dem alten Verband einstweilen nur festgehalten werden, wenn der zu schärferer Opposition neigende Theil der Partei auf die lebhaftere Betonung des Gegensatzes in dem Aufrufe verzichtete. Vorweg hatten die Hannoverischen Nationalliberalen, welche von jeher zur gemäßigteren Seite der Partei gehört hatten, einen Aufruf erlassen, welcher erkennen ließ, daß sie weit davon entfernt seien, in den fortschrittlich demagogischen Ton der leitenden Presse einzustimmen. Ueberdies wird die Umschau der Parteigenossen in den Wahlkreisen der Ueberzeugung mehr und mehr Eingang verschafft haben, daß eine offene Hervorkehrung des Gegensatzes gegen die Regierung auch in den Kreisen des »freisinnigen deutschen Bürgerthums« schwerlich auf großen Erfolg zu rechnen habe.

Sollte es daher gelingen, eine annähernd gemeinsame Kundgebung der Partei zu Stande zu bringen, so mußte der sonst so erregte und herausfordernde Ton bedeutend herabgestimmt werden: es durfte Nichts an die demagogischen Phrasen erinnern, mit welchen man seit dem »Städtetage« das liberale deutsche Bürgerthum zu einer neuen entschiedenen Oppositionspartei zu sammeln versucht hatte, Nichts an die früher verkündete Gemeinschaft mit der Fortschrittspartei, deren Hauptagitator von der Rednerbühne wie in seinen Flugschriften das Stichwort »Fort mit Bismarck« ausgegeben hatte, Nichts an die Reden einzelner Nationalliberaler, z. B. eines schlesischen Abgeordneten, welcher vor seinen Wählern verkündete: »Der Mann, welcher (durch die neue Wirthschaftspolitik) so schwere Leiden und böse Tage über unser Land gebracht hat, wird nicht bloß von der Nachwelt verurtheilt werden, sondern er ist schon gerichtet.«

Vornehmlich ist in dem Aufrufe Alles vermieden worden, was an den Widerstand der liberalen Partei gegen die wirthschaftliche Reform erinnern könnte; — und doch bildet diese Reform den Ausgangspunkt und die Grundlage der gesammten politischen Lage, und die Parteien können eine bestimmte Stellung zu den Aufgaben der nächsten Zeit nur im Zusammenhange jener großen Fragen nehmen.

Die nationalliberale Partei selbst hatte von vorn herein klar erkannt und unumwunden ausgesprochen, daß dies ebenso für den Landtag wie für den Reichstag gelte: beim Beginn der Wahlbewegung schrieb ihr Berliner Organ: »Noch haben im preussischen Abgeordnetenhaus die Liberalen die Majorität besessen; wenn es nur gelingt, den bisherigen Besitzstand aufrecht zu erhalten, so wird weiteren Erfolgen der neuen Aera im Reichstage ein fester Damm entgegengesetzt. Das Reich und der größte Bundesstaat Preußen können füglich nicht nach zwei verschiedenen Systemen regiert werden.« Das Blatt rechnete damals zu Gunsten liberaler Wahlen auf

die »praktischen Folgen der neuen Wirthschaftspolitik,« auf die wachsende Erkenntniß des Volkes, daß die erhoffte Besserung der wirthschaftlichen Verhältnisse nicht wirklich zu erreichen sei, daß nur die Lasten der großen Masse vermehrt werden, der in Aussicht gestellte Ersatz aber ausbleibe. Diese Thatsachen könnten auf die Wahlbewegung nicht ohne Einfluß bleiben.

Inzwischen aber hat sich herausgestellt, daß selbst die große Masse nicht so thöricht und nicht so leicht irre zu führen ist, um von einer wirthschaftlichen Neugestaltung gleich in dem Augenblicke, wo sie im Gesichtsblatte steht und ehe sie noch in allen ihren Theilen ins Leben treten kann, die erhoffte Besserung zu erwarten, — daß unser Volk in weiten Schichten vielmehr von der neuen wirthschaftlichen Ordnung vertrauensvoll ein allmähliges aber sicheres Erblühen der verschiedenen Erwerbszweige und damit eine Zunahme des allseitigen Wohlstandes erwartet, — ja daß dieses Vertrauen theilweise schon jetzt durch sichtliche Anfänge einer Wiederbelebung von Handel und Wandel bestätigt wird.

Angesichts dieser Erfahrungen, Angesichts der Zuversicht, welche trotz aller Wühlereien das Volk in Stadt und Land weithin erfüllt, hat die nationalliberale Partei (abgesehen von ihrem inneren Zwiespalt) es immer entschiedener für rätlich erachtet, die Frage der Wirthschaftsreform wo möglich aus der unmittelbaren Wahlbewegung auszuschneiden, und der Wahlaufbruch geht darüber mit der kurzen Bemerkung hinweg: »Die handelspolitischen Fragen, welche im Deutschen Reiche heftige Kämpfe hervorgerufen haben, werden den preussischen Landtag nicht beschäftigen.«

Die Wähler aber werden schwerlich geneigt sein, die Frage, welche die Gesamtheit des wirthschaftlichen Lebens und damit alle staatlichen Interessen berührt, so leicht abzufertigen. Die Wähler zumal, welche dem Kanzler helfen wollen, sein Werk weiter durchzuführen und die Früchte desselben zu voller Reife zu bringen, werden des obigen Wortes eingedenk sein, daß die Reichspolitik und die preussische Politik unzertrennlich sind und daß eine liberale Mehrheit im Abgeordnetenhaus, wie die bisherige, auch den weiteren Erfolgen der Reform im Reichstag einen festen Damm entgegensetzen würde.

Ueberdies hängt die Lösung der dringendsten, unmittelbaren Aufgaben des preussischen Landtags auf dem finanziellen und gewerblichen Gebiete so eng mit den Fragen der allgemeinen Finanz- und Wirthschaftsreform im Reiche zusammen, daß eine ersprießliche Erledigung derselben nur von dem Zusammenwirken mit einer Mehrheit zu erhoffen ist, welche in Bezug auf die Gesamtziele des wirthschaftlichen Strebens auf dem Boden eines wirklichen vertrauensvollen Einverständnisses mit der Regierung steht.

Die Kaiserreise nach Ostpreußen.

Nach dem Besuche in Alexandrowo setzte Kaiser Wilhelm am Donnerstag (4.) die Reise nach Königsberg fort, in Gemeinschaft mit der Kaiserin, dem Kronprinzen und dem Prinzen Wilhelm, den Prinzen Karl und Friedrich Karl, welche sich in Dirschau dem Kaiserlichen Zuge anschlossen.

In allen Orten, welche der Zug berührte, hatte man dem geliebten Monarchen, der zum ersten Mal als Deutscher Kaiser die östlichste Provinz der preussischen Monarchie und die alte Hauptstadt Preußens besuchte, den festlichsten Empfang bereitet.

Die Ankunft in Königsberg erfolgte Abends gegen 9 Uhr. Nach dem festlichen Empfang auf dem Bahnhof erfolgte der Einzug in die reich geschmückte Stadt unter den enthusiastischen Zurufen der Bevölkerung.

Am folgenden Morgen (5.) nahmen Ihre Majestäten zunächst im Thronsaale des Schlosses die Huldigung der Stadt Königsberg durch eine von dem Ober-Bürgermeister und den Stadtverordneten-Vorstehern geführte Deputation von 27 Jungfrauen entgegen. Auf den von einer derselben vorgetragenen poetischen Gruß erwiderten die Majestäten in den huldvollsten Worten.

Die alsdann folgende Parade des I. Armeecorps auf dem Exercirplatz fand, vom schönsten Wetter begünstigt, in glänzendster Weise statt. Sowohl auf dem Hinwege zu dem Paradeplatze, wie auf dem Rückwege von demselben wurden Ihre Majestäten von den Kopf an Kopf gedrängten Menschenmassen mit stürmischen Zurufen begrüßt.

Am Sonnabend (6.) fanden zunächst in Gegenwart der Majestäten Korpsmanöver in der Gegend von Trent statt.

Am Nachmittage fand abermals ein Diner statt, zu welchem die Spitzen der Civilbehörden Einladung erhalten hatten. Der Kaiser brachte bei der Tafel folgenden Trinkspruch aus:

»Die Kaiserin-Königin und Ich haben mit freudigem Gefühle Ostpreußen und die alte Krönungsstadt, welche für Uns so reich an Erinnerungen ist, wieder betreten. Wir sind diese Gefühle der verschiedensten Art und der Wechsel der Geschicke im Leben nirgends wie hier lebhafter entgegengetreten; denn Ich war hier in der Zeit der größten Noth des Vaterlandes und dann erlebte Ich hier den höchsten Glanz Meiner irdischen Laufbahn. Die Freude, mit der Wir hier empfangen worden, giebt Zeugniß von der patriotischen Gesinnung, in welcher Stadt und Land zu allen Zeiten sich in freudiger Opferwilligkeit hervorragend gezeigt haben. Ich erhebe daher Mein Glas und trinke auf das Wohl von Ostpreußen und der Stadt Königsberg.«

Am Sonntag (7.) wohnten die Majestäten dem Gottesdienste in der Schloßkirche bei. Am Abend fand ein von dem Provinzialverband gegebenes Festmahl statt. Nach demselben erschienen der Kronprinz und Prinz Wilhelm noch auf dem von den Studierenden veranstalteten Festkommers im Schützenhause, wo die hohen Gäste mit unbeschreiblichem Enthusiasmus empfangen wurden. Auf die von dem Vorsitzenden des Kommerces gehaltene Ansprache erwiderte der Kronprinz in längerer Rede, worin er nach einem Rückblick auf die trüben früheren Zeiten, der großen Ereignisse der letzten zehn Jahre gedachte. Er schloß mit einem Heil auf den Kaiser, der Preußen und Deutschland zu nicht geahnter Höhe entporgelien.

Am Montag (8.) Vormittags begab sich der Kaiser zu den Feldmanövern, während die Kaiserin verschiedene Wohlthätigkeits-Anstalten besuchte und die Deputation des Vaterländischen Frauenvereins empfing, an welche Ihre Majestät folgende Ansprache richtete:

»Die Räume, in denen Ich Sie empfangen, sind geeignet, viele ernste Gefühle anzuregen. Ich gedenke der Zeit, wo die Monarchie in der Thatkraft und Treue dieses Landes ihre Wiedergeburt feierte nach schweren Prüfungen. Ich gedenke der Zeit, wo Ihr König und Ich am Altare Gottes den Eid der Pflichttreue leisteten; Ich gedenke der Zeit, die seitdem alle Kräfte des Vaterlandes in Anspruch genommen hat. In dieser Zeit hat sich die Provinz Preußen wieder allseitig bewährt und die Frauen haben bewiesen, daß sie ihrer Väter, Männer und Söhne würdig, opferwillig zusammenhielten. Was jede von ihnen während des Nothstandes, wie im Kriege geleistet hat, möge Gott lohnen. Ich lege Ihnen aber ans Herz, die Organisation der Vereine, die jetzt ganz Deutschland umfaßt, als die unentbehrliche, unerschütterliche Grundlage Unserer gemeinsamen Aufgabe anzuerkennen, damit Unser gemeinsames Werk unter allen Verhältnissen fortbestehe und in der Gegenwart wie in der Zukunft Gott zur Ehre und zum Besten des Vaterlandes diene.«

Am Dienstag (9.) begab sich der Kaiser nochmals zu den Manövern und versammelte sodann die Generale und höheren Offiziere um sich zur Kritik der gesammten Leistungen des Armeecorps, welchen Sr. Majestät die höchste Anerkennung aussprach.

Während des ganzen Aufenthaltes in Ostpreußen hat sich die wiedergewonnene Kraft und Frische des theuren Monarchen auf hoch erfreuliche Weise bewährt. Dieselbe wurde unzweifelhaft noch gestärkt durch die erhebenden Eindrücke, welche die ganze Reise begleiteten.

Die Zusammenkunft unseres Kaisers mit dem Kaiser von Rußland hat am Mittwoch (3.) und Donnerstag (4.) in Alexandrowo stattgefunden. Kaiser Wilhelm, welcher am Mittwoch früh die Reise nach Ostpreußen zur Theilnahme an den Manövern des I. Armeecorps angetreten hatte, begab sich zunächst über Bromberg und Thorn nach der erwähnten russischen Grenzstation. Die Ankunft daselbst, wo der Kaiser von Rußland bereits um Mittag eingetroffen war, erfolgte um 3 Uhr Nachmittags. Unser Kaiser wurde auf dem Bahnhofe vom Kaiser Alexander auf das Herzlichste begrüßt. Am Nachmittage, sowie am Morgen des Donnerstag fanden wiederholt längere gegenseitige Besuche der beiden Kaiser statt. Donnerstag Nachmittage verließ unser Kaiser Alexandrowo. Die Zusammenkunft hat erneut Zeugniß gegeben von den innigen Beziehungen, welche zwischen den beiden Monarchen bestehen.

Unsere Kaiserin hat am Montag (8.) Königsberg verlassen, ist am Dienstag (9.) in erwünschtem Wohlbefinden in Berlin eingetroffen und hat am Abend die Reise nach Baden-Baden zu längerem Aufenthalt daselbst fortgesetzt.